



Susanne Wiborg  
**GÄSTE IN MEINEM  
GARTEN**

*Bienen, Amseln, Huhn und Star*



*Mit Bildern von  
Rotraut Susanne Berner*



**Kunstmann**





## *Das große Fressen*

Rosenduft, Tageslicht ohne Ende, rote Erdbeeren und flammender Mohn: Was einen schönen Juni zum Monat aller Monate macht, ist dieser Überschwang, wohin man auch schaut. So ist es nur logisch, dass *die* Gartenparty der Saison hier rund um Mittsommer stattfindet. Gastgeberin geworden bin ich da eher unabsichtlich: Meine Süßkirsche ist mir buchstäblich weit über den Kopf gewachsen. Als ich einzog, war sie noch ein eher mickriges Gehölz, dem das jahrelange Zusammenleben mit einem rabiat sägefremdigen Vorbesitzer sichtbar zugesetzt hatte. Die Blüte war spärlich, Früchte gab es überhaupt nicht. Was sich nach einigen Jahren des Kompostfütterns grundlegend änderte: Die dicken, glänzenden, dunklen Kirschen wurden das absolute Highlight der Sommersaison, damals noch leicht zu ernten und von sensationellem Geschmack. Und sie waren noch lange nicht alles, was mein erholter Hausbaum nun zu bieten hatte: Die ersten Maitage prunkte die Kirsche mit einem bezaubernden, schaumigen Blütenrausch, und auch zum Saisonende gab sie optisch noch einmal alles: ihre satte dunkelgoldene Herbstfärbung ließ den ganzen kleinen Hof noch einmal richtig strahlen.

Jedoch – erfahrener Gärtner werden es längst ahnen – all diese Pracht trug schon den Keim kommenden Ungemachs in sich. Um so schön zu werden, musste mein Kirschbaum gewaltig wachsen. Genau das tat er, und der kleine Hof wuchs natürlich nicht mit. Längst müssen wir den Baum regelmäßig beschneiden, was er erstaunlich kooperativ mitmacht, so, als wisse er, dass es für ihn um Sein oder Nichtsein geht. Nur mit dem Kirschenpflücken ist es leider aus, jedenfalls für mich. Die Früchte wären nur noch für risikofreudige Hochseilartisten erreichbar. Stattdessen vergammelt nun regelmäßig eine Traumernte am Ast, gemeinerweise aus dem ersten Stock scheinbar zum Greifen nahe. Irgendwann fällt alles dann als Schimmelklumpen zu Boden. Das ist eine solche wochenlange Sauerei direkt über der Terrasse, dass ich mir schon fluchend gewünscht habe, meinen hochgeschätzten Hausbaum doch einfach kastrieren und zur Zierpflanze machen zu können: Blüten ja, Früchte bitte nicht mehr.

Doch in den letzten Jahren fand sich da eine andere Lösung: die sommerliche

Riesenparty, sobald sich die Früchte röten. Sie startet im Morgengrauen und endet mit dem letzten Tageslicht, wenn nicht nachts noch die Marder kommen, die süßes Obst ebenfalls zu schätzen wissen. Alles, was laufen und fliegen kann, scheint sich einzufinden: Elster und Eichelhäher, Krähen und ganze Möwenschwärme, Amseln, Eichhörnchen, Meisen, Mönchsgrasmücken, Tauben und Spechte, Spatzen, Finken und Grünlinge – sie alle wollen nur das eine: das saftige reife Obst. Leider picken die vom Überfluss verwöhnten Gäste die Früchte meist nur einmal an, lassen sie dann fallen und widmen sich der nächsten prallen Kirsche. Am fiesesten sind da die vielen fetten Ringeltauben, die die ganze Umgebung überdies auch noch freigebig mit den Überresten ihrer regen Verdauung bedenken – in einem leuchtenden, auf den Terrakottafliesen besonders farbechten Rotviolett. Der Saft spritzt, der Boden ist glitschig von all den Kirschenresten, über die sich Igel und Mäuse enorm freuen. Die widerlichen schwarzen Fliegen leider auch – aber selbst die locken noch willkommeneren Gäste an: Hornissen kommen gerne vorbei, um sich die fetten Brocken abzugreifen.

Es geht zu wie bei der sprichwörtlichen Schlacht am kalten Buffet: Alle hauen sich hemmungslos voll, und vor lauter Gier gibt es dauernd Stunk. Am Baum hängen unzählige Früchte, aber die Meisen wollen genau die haben, für die sie erst zeternd und flügelschlagend die Mönchsgrasmücken verscheuchen müssen. Die Elster geht gezielt aufs fressende Eichhörnchen los, und das attackiert dann wie in einer Kettenreaktion ärgerlich die pickenden Meisen. Auch Gäste, die sich generell nicht benehmen können, fehlen nicht: Die Waldmäuse, normalerweise verrückt auf Kirschkerne, halten sich angesichts des Überangebots plötzlich lieber an die Krokuszwiebeln. Und eines der Eichhörnchen hatte sich ausgerechnet auf meine ersten, kostbaren Shiitake-Pilze spezialisiert. Die kniff es sich möglichst jung ab und futterte sie dann entspannt hoch oben im Kirschbaum, mit süßem Nachtisch gleich in Reichweite. Uneingeschränkte Freude ist es dagegen, zu sehen, wie der von mir ständig zusammengeharkte Matsch am Boden den völlig abgekämpften Amsel- und Singdrosseltern Arbeit erspart: Die locken ihre schon fast flügge, aber permanent »HUNGÄÄÄ!« schreiende Brut einfach in die Nähe des Fruchtbreis, stopfen dann bequem die Gierhalse derart voll, dass selbst diesen kleinen Fressmaschinen das Betteln vergeht, und haben auch mal Ruhe für ein schnelles Bad und die dringend nötige Gefiederpflege.

Es macht schon Spaß, das Zusehen, aber der Dreck ist auch nicht ganz ohne, vom unterschwelligem Frust, bei dieser Völlerei als einzige leer auszugehen, mal ganz abgesehen. Daher weiß ich auch nie so genau, ob ich mir nun ein üppiges oder lieber ein karges Süßkirschenjahr wünschen soll. Vielleicht ganz gut, dass wir Gärtner darauf keinen Einfluss haben!

## *Huhnstage*

Die Hundstage, die heißeste Zeit im Jahr, verdanken ihren Namen dem Sternbild Großer Hund mit seinem hellsten Planeten Sirius. Dessen Kraft und die der Sonne sollen es sein, die im letzten Julidrittel für die größte Sommerhitze sorgen. Ob das stimmt? Einmal sind die Hundstage hier in Norddeutschland allzu oft eine Zeit erstaunlich unsommerlichen Mistwetters. Zum anderen hat es mir immer Spaß gemacht zu glauben, dass sie ihren Namen eigentlich doch eher dem Haushund verdanken könnten. Machen sie ihrem Ruf nämlich Ehre, erweisen sich viele Vierbeiner als geradezu erstaunlich sonnenaffin und verbringen ganze Tage mit langgestrecktem Dösen – eben Hundstage pur. So hätte ich eigentlich nicht gedacht, dass so ein Inbegriff von Sommergenuss passender verkörpert werden kann – bis die Hühner einzogen. Seither überlege ich ernsthaft, ob man nicht besser von »Huhnstagen« sprechen sollte?

Während nämlich die Botanik nach der Frühsommerparty schon deutlich nachgibt, glänzen die Gefiederten um so mehr. An strategisch günstig gewählten Stellen im Garten – nicht zu schattig, aber auch nicht zu heiß – leuchtet buntes Gefieder in der Sonne, räkeln sich gelbe Beine, liegen die Vögel selbstvergessen und zufrieden in ihren Sandkuhlen. Ein Anblick wie gemalt, wenn das kleine Irmchen den Flügel über dem graziös weggestreckten gelben Bein entfaltet wie einen kostbaren Fächer, jede silberweiße Feder akkurat schwarz gesäumt. Minnie zeigt dasselbe Muster auf kastanienfarbenem Untergrund, dazu die Goldgelben, die Gestreiften, Stahlblau und käfergrün schillerndes Schwarz – allesamt sehen sie so verlockend hübsch aus, dass es mir geradezu in den Fingern juckt, ihnen schnell mal übers blanke Gefieder zu streichen. Hühner fassen sich nämlich sogar noch angenehmer an als Hund, Katz & Co, so warm und seidenglatt sind sie. Nur: Sie mögen nicht angefasst werden, jedenfalls meine nicht.

Bei vorsichtigen Annäherungsversuchen abends auf der Stange, die ich mir nicht immer verkneifen kann, ernte ich nur ein Wegrücken samt pikiertem »Gock!«, das sich leicht übersetzten lässt: »Wir sind Vögel, du grabbelnder Primat, also behalt deine Finger gefälligst bei dir!« So gilt für die lebenden Sommerkunstwerke: Hinsehen muss reichen. Und manchmal reicht es einem wirklich: Dann nämlich, wenn die Tiere sich derart verrenken – Kopf in unmöglichem Winkel nach hinten, Augen geschlossen, Federn

gesträubt, Beine starr in der Luft –, dass sie einem buchstäblich einen Todesschrecken einjagen können. Zum Glück geht es ihnen aber blendend, sie sind nur regelrecht weggetreten vor lauter Genuss, völlig hingeeben ans Hier und Jetzt – befinden sich also genau in dem Zustand, der einem hochsommerlichen Gartentag angemessen ist.

Derart hingebungsvoll zelebrierte Körperpflege ist nicht nur Höhepunkt eines jeden Hühnertages, sie ist ein Muss für die Vögel, wenn sie gesund bleiben sollen, nicht nur Wellness, sondern auch Parasitenbekämpfung, denn dem Sonnen- geht meist ein Staubbad voraus: Mit ihren kräftigen Krallen scharren sich die Tiere die typischen Kuhlen in lockere Erde, legen sich darin auf die Seite, schlagen mit den Flügeln und strampeln sich den Staub ins Gefieder, dass die Wölkchen nur so durch den Garten ziehen. Diesem »Einseifen« folgt das genüssliche Dösen, den Körper in einer Weise der Wärme zugekehrt, die die Reptiliennagen deutlich verrät. Hat der Vogel genug Staub und Sonne getankt, steht er auf, schüttelt sich energisch und beginnt mit dem letzten wichtigen Teil des täglichen Rituals: dem ausgiebigen Putzen. Auch das erledigen die geselligen Tiere grundsätzlich in der Gruppe, und sie nehmen sich alle Zeit der Welt dafür: Während sie entspannt glucksend und gurrend Hühnerneuigkeiten austauschen, wird Feder um Feder durch den Schnabel gezogen und mit dem fettigen Sekret der Bürzeldrüse imprägniert, bis das ganze Kleid glänzt wie frisch poliert und allen Herausforderungen des Wetters und des Hühnertages gewachsen ist.

Es ist ein geradezu meditativer sommerlicher Gartenspaß, sich nach draußen zu setzen und den dicken Damen beim Chillen zuzusehen. So viel Hingabe an einen schönen Tag steckt einfach an, und nicht nur ich weiß das Sommerfeeling zu schätzen. Die Spatzen baden genauso gerne im Sand, haben aber nicht die Kraft, sich selbst so schöne tiefe Wannen anzulegen. Da kommen ihnen die Hühnerplätze gerade recht, und die graubraunen Minis lassen ebenfalls den Staub nur so fliegen. Was den kleinen Sauberkeitsfanatikern dann ja auch die ungerechte Bezeichnung »Dreckspatz« eingetragen hat. Ganz ungetrüb ist die Freude da nicht, denn natürlich transportieren die wilden Gäste reichlich Parasiten im Gefieder. Darauf muss ich bei den Hühnern dann schon ein wachsames Auge haben, aber die uralte ländliche Koexistenz zwischen Huhn und Spatz ist viel zu niedlich anzusehen, als dass ich mich ernsthaft ärgern würde. Es ist schließlich Hochsommer, Hundstage – Zeit zum Entspannen!